

Eine Kalkbrennerei der römischen Kaiserzeit in der *germania magna*

Erich Claßen, Renate Gerlach, Nadine Nolde, Janet Rethemeyer,
Ursula Tegtmeier, Hans Martin Weber und Anja Maria Zander

Die Stadt Bergisch Gladbach ist nicht nur durch ihre Papierindustrie überregional bekannt, sondern auch die Kalkindustrie blickt auf eine lange Tradition zurück. Der literarisch überlieferte Beginn der gewerblichen Kalkbrennerei reicht in das Jahr 1622 zurück, die nicht gewerbliche bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Ausgrabungen der Außenstelle Overath des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) in den Jahren 2014 und 2015 belegen nun, dass die ersten Kalkbrenner in Bergisch Gladbach bereits in der römischen Kaiserzeit tätig waren. Die Entdeckung des Fundplatzes ist einem interessierten Bürger zu verdanken, der im Lerbacher Wald in der Gemarkung Sand Ziegelbruchstücke auflas und sie dem LVR-ABR meldete. Einige davon legten eine Datierung in die römische Kaiserzeit nahe. Kartenauswertungen und eine neuerliche Begehung ergaben, dass sich im Umfeld von vier

parallel angelegten „Doppelgruben“ die Ziegelfunde häuften.

Die Befunde liegen am Westhang eines Hügels zwischen Scheidbach und Lerbach. Geologisch befindet sich der Fundort im Bereich frühoberdevonischer Schichten an der Südostflanke der Bergisch Gladbach-Paffrather Mulde. In einem Areal von etwa 30 × 15 m befinden sich die vier Ost-West orientierten Doppelgruben, die von Westen her in den Hang eingegraben sind (Abb. 1). Sie erstrecken sich dabei in Ost-West-Richtung jeweils über etwa 13 m, wobei die eigentlichen Befundgrenzen an der Oberfläche nur grob zu ermitteln sind. Die annähernd runden Teilgruben weisen im Mittel einen Durchmesser von ca. 5 m auf, dazwischen liegen Nord-Süd verlaufende Stege von etwa 3 m Breite. Zwischen den Doppelgruben blieb das natürliche Relief auf 2–3 m Breite erhalten.

Die oberflächlich aufgelesenen Leistenziegel ließen vermuten, dass es sich um römische Ziegelöfen handeln könnte, was mittels eines Sondageschnittes geklärt werden sollte. Doch die Sondage von nur 1 × 3 × 1,5 m Größe zeigte, dass in den Gruben nicht Ziegel, sondern Kalk gebrannt wurde. Der im Bereich der Brennkammer angelegte Schnitt reichte jedoch nicht bis zur deren Basis und ermöglichte so nur eine unzureichende Interpretation der Befunde. Daher entschieden wir, eine der vier Doppelgruben im Frühjahr 2015 vollständig auszugraben. Dafür wurde die Doppelgrube in Segmente eingeteilt, sodass ein durchgängiges Längsprofil und vier Querprofile durch sukzessiven Abbau der Segmente dokumentiert werden konnten.

Als ein Ergebnis der Ausgrabungen (Abb. 2) entstand die idealisierte Aufsicht des Ofens (Abb. 3). Eine im Westen gelegene Grube mit nach Osten abfallender Sohle wird als „Zugangsrampe“ zur rechteckigen Arbeitsgrube, der sog. Ofenküche, gesehen. Diese liegt vor der Beschickungsöffnung, der sog. Ofenschnauze, welche in die runde Brennkammer führt. Zugangsrampe, Küche, Ofenschnauze und Brennkammer sind erstaunlicherweise direkt in die weichen, feingeschichteten Ton-Mergelsteine der ca. 375 Mio. Jahre alten Sand-Formation eingegraben. Das einzige „bauliche“ Element ist eine aus Kalksteinen gesetzte Mauer im Bereich der „Ofen-

1 Bergisch Gladbach-Sand. Digitales Geländemodell des Untersuchungsbereichs im Lerbacher Wald. Im roten Rahmen die im Text beschriebenen vier Doppelgruben.



brust“. Die eingegrabenen Befunde wurden im Laufe der Zeit mit unterschiedlichen Sedimenten verfüllt. Die Sohlen der Küche, der Ofenschnauze und der Brennkammer liegen fast auf einer Ebene zwischen 132,20 und 132,30 m ü. NN.

Im Bereich der Ofenanlage wurden zahlreiche Ziegel und Ziegelbruchstücke beobachtet (Abb. 4), von denen lediglich die aussagekräftigeren Stücke geborgen wurden. Hierbei handelt es sich um die Reste von 92 flachen, lang-rechteckigen Ziegeln mit seitlich hochgezogenen Leisten (*tegulae*), 23 halbröhrenförmigen Ziegeln (*imbrices*), 13 dickeren, quaderförmigen Ziegeln und drei Ziegeln mit nicht rechteckiger Form. Auf 12 der 92 *tegulae* konnten spiralförmige Wischzeichen nachgewiesen werden, kein einziger Ziegel weist jedoch einen Stempel auf. Auch wenn derartige *tegulae* verschiedentlich in mittelalterlichen Befundzusammenhängen des Rheinlandes dokumentiert wurden, sprechen die Menge der Stücke und die vorhandenen Wischzeichen für eine Datierung in die römische Kaiserzeit. Aus den oberen Verfüllschichten im Bereich der Brennkammer stammen die Fragmente eines Kugeltopfes mit Dreiecksrand aus sog. Paffrather Ware, die zwischen das 11. und 13. Jahrhundert zu datieren ist. Dieser Datierungsansatz für die Schicht deckt sich gut mit der absoluten Datierung einer in der Nähe geborgenen Holzkohleprobe mithilfe der ¹⁴C-Methode, die ein Alter zwischen 997 und 1158 n. Chr. ergab (COL3202: 972 ± 37 BP).

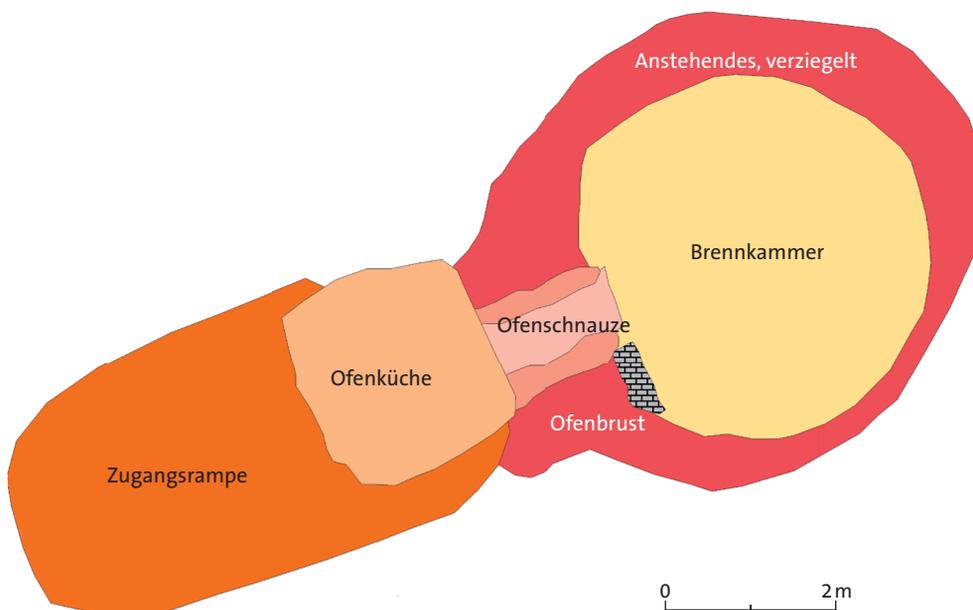
In den Verfüllschichten der Ofenküche wurden die Reste eines Pferdeschädels eines 15–16 Jahre alten Tieres geborgen. Die ¹⁴C-Datierung ergab ein Alter zwischen 175 und 390 n. Chr. (COL3203: 1751 ± 34 BP). Neben den genannten Funden wurden Material- und weitere Holzkohleproben



entnommen. Eine dieser Proben aus der an der Basis der Küche gelegenen Schicht stammt laut ¹⁴C-Analyse aus dem Zeitbereich zwischen 54 und 125 n. Chr. (COL3453: 1976 ± 40 BP).

Zur Altersbestimmung des Ofens nahm man darüber hinaus aus dem ersten Suchschnitt in der Brennkammer mehrere Sedimentproben zur Untersuchung mithilfe der Thermolumineszenzdatierung. Mit dieser Methode wird der Zeitpunkt bestimmt, zu dem die Probe zuletzt einer Hitze einwirkung von über 400 ° C ausgesetzt war. Vier der fünf datierten Proben belegen, dass der Ofen zum letzten Mal während der römischen Kaiserzeit

2 Bergisch Gladbach-Sand. Aufsicht auf die fast vollständig ausgegrabene Küche im Bildvordergrund, die Ofenschnauze im Mittelgrund und die dahinterliegende Brennkammer.



3 Bergisch Gladbach-Sand. Vereinfachter Gesamtplan der ausgegrabenen Ofenanlage.



4 Bergisch Gladbach-Sand. Querschnitt durch die Ofenanlage im Bereich der Küche.

gebrannt hat (C-L3849: 1970 ± 170 Jahre, C-L3850: 1980 ± 210 Jahre; C-L3851: 1870 ± 160 Jahre; C-L3852: 2090 ± 170 Jahre).

Zur genauen Konstruktion des Ofens sind beim derzeitigen Auswertungsstand noch keine abschließenden Aussagen möglich. Festzuhalten ist jedoch, dass sie sich von der vom römischen Militär betriebenen Anlage bei Bad Münstereifel-Iversheim, Kreis Euskirchen, unterscheidet. Weder konnten größere bauliche Anlagen wie eine Werkhalle oder gemauerte Küchen und Brennkammern festgestellt werden, noch ist eine gegenüber der Ofenschnauze vertiefte Brennkammer nachzuweisen. Vielmehr sind die Befunde in die standfesten anstehenden oberdevonischen Sedimentgesteine eingetieft und weisen nur an der Ofenbrust eine Verstärkung durch eine gesetzte Mauer auf, möglicherweise war auch die Ofenschnauze durch eine Ziegelsetzung überwölbt. Ein in den Verfüllschichten festgestellter „Schuttkegel“ mit zahlreichen Dachziegelfragmenten deutet zwar darauf hin, dass diese von einem Schutzdach über dem Ofen stammen könnten, Spuren einer entsprechenden dachtragenden Konstruktion ließen sich jedoch nicht nachweisen.

Wechselagerungen von Holzkohle- und Kalkschichten an der Basis der Küche belegen ein wiederholtes Ausräumen des Ofens, also mehrere Brennvorgänge. Weiterhin deutet die Anlage von vier vermutlich gleichartigen Öfen an dieser Stelle die Möglichkeit einer seriellen Nutzung an, die eine effiziente Kalkproduktion im Dauerbetrieb, vergleichbar der Iversheimer Anlage, ermöglichte.

Für die Städte, Militärlager, Dörfer und Gutshöfe des römischen Rheinlandes kann von einem hohen Bedarf an Branntkalk ausgegangen werden. Der Be-

darf in den rechtsrheinischen, nicht zum römischen Reich gehörenden Gebieten war sicher vorhanden, ist vermutlich aber deutlich geringer anzusetzen. Die Verfasser möchten daher davon ausgehen, dass die Öfen in Sand eher zur Deckung des Bedarfs im römischen Reich dienten. Wer genau die Kalkbrenner in Sand waren, ist noch unklar. Funde, die auf die Präsenz römischer Truppenverbände hindeuten, fehlen.

Auch wenn die Untersuchungen des Befundes sowie der vermuteten weiteren zeitgleichen Anlagen im Umfeld noch nicht abgeschlossen sind, ist eines sicher: Die Befunde aus dem Lerbacher Wald beleuchten ein weiteres Mal die durchaus intensiven wirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen links- und rechtsrheinischen Gebieten in der römischen Kaiserzeit. Die bestens im Gelände erhaltenen Strukturen stellen dabei Bodendenkmäler ersten Ranges dar und sind glücklicherweise nicht von Baumaßnahmen bedroht, sodass sie auf lange Sicht erhalten bleiben können.

H. Selbach sei als Entdecker und Melder der Fundstelle herzlich für seine Unterstützung gedankt. Dank gilt auch der Eigentümerfamilie von Siemens, vertreten durch Herrn Dierks, Herrn Blass von Wald und Holz NRW und der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Bergisch Gladbach, vertreten durch Herrn Stabenow. Ch. Keller M. A. (LVR-ABR) und Dr. D. Schmitz (Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln) danken wir für Informationen bzgl. der Ziegel.

Literatur

H. L. Brenner, Vom Alabasterberg bis zum Teufelsfuhrloch: die Geschichte der Kalkbrennerei und des damit verbundenen Braunkohlenabbaus in Bergisch Gladbach (Bergisch Gladbach 2013). – M. Gechter, Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Römischen Reich und dem Bergischen Land. In: Th. Grünwald (Hrsg.), *Germania inferior. Reallexikon der germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 28* (Berlin 2001) 517–546. – M. Sanke, Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf. *Rheinische Ausgrabungen 50* (Mainz 2002). – W. Sölter, Römische Kalkbrenner im Rheinland. *Kunst und Altertum am Rhein 31* (Düsseldorf 1970).

Abbildungsnachweis

1 E. Claßen/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR), Grundlage © Geobasis NRW 2013. – 2; 4 M. Gran/LVR-ABR. – 3 B. Burandt, E. Claßen/beide LVR-ABR.